

Globalisierung als Erfolgsgeschichte?

Soziale Verwerfungen und die Vision eines Grundeinkommens

Gerd Weidenhausen

Wenn Handel und Investitionen systematisch nationale Binnenmärkte überschreiten, nennt man diesen Trend: Globalisierung. Die ökonomische Basis der Globalisierung wird in unbestreitbaren Tatsachen wie der Zunahme des Welthandelsvolumens und der Direktinvestitionen, der Herausschälung neuer Formen der Zusammenschlüsse global agierender Unternehmen, der so genannten »global player«, und neuer Finanzmärkte gesehen. Einher geht dieser Prozess mit rasch voranschreitenden Innovationen auf dem Feld der Telekommunikation und der Mikroelektronik. Gerade anhand dieser Technologien ließe sich eine Erfolgsgeschichte der Globalisierung schreiben, insofern nämlich kulturelle Grenzen und mentale Verengungen durch eine grenzüberschreitende Kommunikation überwunden wurden und werden.

Auf die Errungenschaften der Globalisierung wies unter anderem der Soziologe Claus Leggewie in seiner lesenswerten Schrift »Die Globalisierung und ihre Gegner« hin. Unbestritten ist, dass im Verlauf der Globalisierung transnationale Öffentlichkeiten entstehen konnten, die es ermöglichen, die seit alters her wirksamen nationalen Chauvinismen und Menschenrechtsverletzungen besser aufdecken und bekämpfen zu können. Andererseits zeitigt die Globalisierung ökonomische, soziale und kulturelle Folgen, die nicht anders denn als skandalös zu bezeichnen sind, besonders wenn man die mit ihr verbundenen ideologischen Versprechungen und Verheißungen berücksichtigt:

Wenn trotz des wirtschaftlichen Booms der 1990er Jahre heute nahezu eine Milliarde Menschen unterernährt und Analphabeten sind und das reichste Fünftel der Weltbevölkerung fast fünfzigmal reicher als das ärmste Fünftel ist, kann in diesem Zusammenhang schwerlich von Globalisierungserfolgen gesprochen werden. Es

liegt also nahe, vor allem die negativen Aspekte der Globalisierung hervorzuheben. Dazu zwingen neben der mit der Globalisierung verbundenen neoliberalen Ideologie auch die neuesten sozialen und ökonomischen Daten, die eine ernüchternde Bilanz ergeben.

Die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich

Der Beginn der Globalisierung wird unterschiedlich datiert. Für die einen markiert das Ende des Bretton-Woods-Systems 1971 mit der Aufgabe der staatlichen und festen Wechselkurse und der Hinneigung zu den globalen Märkten den Anfang der Globalisierung. Andere sehen in der Digitalisierung als dritter industrieller Revolution die maßgebliche Entwicklung, die die Herausbildung globaler Organisations- und Kommunikationsnetze beförderte und damit die Globalisierung erst ermöglichte. Für eine dritte Gruppe ist das Ende des Kalten Krieges mitsamt dem Zusammenbruch des bipolaren Weltsystems der Beginn der Ära der Globalisierung. Stets gehen solche Datierungsversuche mit verschiedenen Globalisierungskonzepten einher, ob diese nun einen postmodern-kulturtheoretischen, handlungstheoretischen, regulationstheoretischen oder historisch-ökonomischen Ansatz verfolgen. Vertreter historisch-ökonomischer Konzepte deuten die Globalisierung als eine langfristige Entwicklung und Expansion des Kapitalismus, die schon vor fünfhundert Jahren begonnen hätte und sich nun in der globalisierten Weltwirtschaft einem Höhepunkt zubewegt. Dabei sei die globalisierte Ökonomie als ein hierarchisch strukturiertes System von Zentren und Peripherien und von Globalisierungsgewinnern und den Verlierern der Schwellen- und Entwicklungsländer zu verstehen.

Ein Blick auf einige Daten im kürzlich erschienenen »Atlas der Globalisierung« der »Le Monde Diplomatique« wirkt wie eine Untermauerung der These, der Begriff der Globalisierung sei letztlich nichts anderes als eine euphemistische Umschreibung kapitalistischer Verwertungs- und Machtverhältnisse, die mehr Verlierer als Gewinner hervorbringen:

Danach verdienen die Reichsten (ein Prozent der Weltbevölkerung) so viel wie die Ärmsten zusammen (57 Prozent der Weltbevölkerung). 2003 betrug die Auslandsschulden der Entwicklungs- und Schwellenländer 2,53 Billionen US-Dollar, von denen 211 Milliarden Dollar auf Brasilien, 174 Milliarden auf Mexiko und 119 Milliarden Dollar auf Argentinien entfielen. Zwischen 1995 und 2002 stieg die Zahl der Hungernden von 843 auf 852 Millionen Menschen an, davon 815 Millionen in den Entwicklungsländern, obgleich es das Millenniumsziel der UNO war, die Zahl der Hungernden in der Welt bis 2015 zu halbieren. Besonders in Afrika, aber auch in vielen Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Südamerikas scheint sich der Trend zu Verarmung und Verelendung eher zu zementieren statt umzukehren, wie die Apologeten des Freien Marktes und des Neoliberalismus versprochen: In 46 Staaten sind die Menschen heute ärmer denn je und in 25 Staaten leiden mehr Menschen Hunger als vor 10 Jahren. Eine neue Armut grassiert im Gefolge der weltweiten Expansion der freien Märkte, eine Armut, von der die Bevölkerungen in den USA, Europa und Japan noch kaum betroffen sind.

Nachstehendes Zitat über die Entwicklung in Lateinamerika skizziert Phänomene einer Wirtschaftspolitik, die nach der Bipolarität des Kalten Krieges und dem Verlust sozialistischer Alternativen neue Gräben aufreißt. Die Gegensätze von Arm und Reich klaffen immer deutlicher auseinander: » Selbst in den am stärksten industrialisierten Zonen Lateinamerikas leben 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung in absoluter Armut. In den Staaten, die sich an die Auflagen des Internationalen Währungsfonds halten, wird gerade in Phasen der Rezession der Schutz der ärmsten Bevölkerungsschichten geschwächt, weil die Sozialausgaben sinken.

Die Sparpolitik der öffentlichen Hand beschleunigt den Abwärtstrend, statt ihn zu stoppen. In ganz Lateinamerika konnte man beobachten, dass bei einem Rückgang des Bruttoinlandsproduktes (BIP) um 1 Prozent die Programme zur Armutsbekämpfung um 2 Prozent reduziert wurden. Wirtschaftswachstum verändert zunächst wenig an der Armut, denn der Zuwachs wird ungleich verteilt.«¹

Parallel zu der sich seit der neoliberalen Wende in den 80er Jahren auch in den höher entwickelten Industriestaaten ausbreitenden Armut bildete sich ein neuer, expandierender Club von Dollarmilliardären heraus, deren Anzahl von 476 im Jahr 2003 auf 691 im Jahr 2005 anwuchs und deren Nettovermögen nach Angaben des Wirtschaftsmagazins »Forbes« von 1,4 auf 2,2 Billionen US-Dollar anstieg. So wie der Club der Reichen und Superreichen seit der neoliberalen Wirtschaftsoffensive bisher ungekannte Profite einfährt und den Reichtum seiner Luxusgüterkultur ostentativ zur Schau trägt, so produziert auf der anderen, der Verliererseite, die »unsichtbare Hand« des freien Marktes ein wachsendes Heer von Mittellosen, denen seit Jahrzehnten durch die gebetsmühlenartig vorgetragene neoliberale Ideologie eingeschärft wurde, sie seien an ihrem »naturwüchsigen« Schicksal selber schuld.

Schwindende Mittelschicht

Der beispiellose Sozialabbau, der die weltweite Offensive der neoliberalen Marktgewinnler flankiert, führt nicht nur zu Begriffsfindungen wie der einer »neuen Unterschicht«, sondern auch zu sorgenvollen Befunden, nach denen die Mittelschicht als unbestrittener Leistungsträger und Garant westlichen Wohlstands zu erodieren droht. Sind im weltweiten Maßstab Staaten mittlerer Wirtschaftskraft an einer Hand abzulesen, so treiben analog dazu die innergesellschaftlichen sozialen Gegensätze zunehmend auseinander und drohen die klassischen Mittelschichten auszudünnen. Diese werden von sozialen Abstiegsängsten heimgesucht, die bis vor kurzem noch undenkbar schienen. Letztere

spiegeln nicht nur momentane Befindlichkeiten wider, sondern sind vielmehr sozialpsychologische Reflexe auf die realen Abstiege und Einbrüche einer Mittelschicht, die zu begreifen beginnt, dass das verinnerlichte Leistungsprinzip, der gesamte Aufwand an arbeitsdienlichen Sekundärtugenden und die bis dato wirksamen sozialstaatlichen Absicherungen nicht mehr vollends greifen. Studien belegen denn auch, dass die in den Mittelschichten wachsende Angst vor dem sozialen Abstieg mit einer zunehmenden Skepsis gegenüber der Tragfähigkeit der Demokratie als Staatsform und gleichsam einer kulturkämpferisch angeheizten Fremden- bzw. Islamfeindlichkeit einhergeht; ein nicht ungefährliches Gebräu.²

Die »schöpferische Destruktivkraft« eines immer ungezügelter agierenden Kapitalismus führt seinen bisherigen Leistungsträgern aus den arbeitenden Mittelklassen vor, dass deren leistungsorientiertes Mitmachen vor dem Gespenst drohender Nutzlosigkeit nicht zu schützen vermag. Der Reichtum wird nicht mehr wie in den 60er, 70er und 80er Jahren nach unten hin verteilt, vielmehr nistet sich die Armut inzwischen auch in Teilen der Mittelschichten ein. Die neoliberalen Ideologien der Ungleichheit und des naturwüchsigen Überlebenskampfes der Tüchtigen, Starken und Fähigen, der Gewinnertypen eben, vernebeln mit Erfolg die gesellschaftlichen Zusammenhänge; dabei neuerdings auf eine reine Ideologie des Erfolgs setzend, die auch ohne das bisher besungene Leistungsprinzip auskommt: Seitdem die erbrachte Leistung nicht mehr der Garant beruflichen Erfolgs ist und sogar die qualifiziertesten Berufsgruppen von Arbeitslosigkeit und Hartz IV bedroht sind, ersetzt das Erfolgsprinzip das Ideal der Leistung. Neue Spielregeln machen das Arbeitsleben in immer mehr Berufsgruppen zum täglichen Überlebenskampf, in dem sich auch die fragwürdigsten Mittel einer zunehmenden Akzeptanz erfreuen. Nicht von ungefähr häufen sich die Klagen über Mobbing am Arbeitsplatz. Seelische Wracks bilden in Folge permanenter Kollegenintrige keine Seltenheit mehr. Ein Beitrag in der Dezember-Ausgabe der »Le Monde Diplomatique« von 2006 charakte-

risiert die neue robuste Einteilung der Arbeitswelt in »Gewinner und Verlierer« wie folgt:

»Während im goldenen Zeitalter des Kapitalismus (1950-1975) das Lohnverhältnis in einem Sozialkontrakt eingebettet war, der Kompetenz und Loyalität des qualifizierten Berufsmenschen mit stetiger Beschäftigung und Karrierechancen belohnte, prägt nun der (oft nur scheinhaft) berechenbare Erfolg des Einzelnen zum Erfolg des Unternehmens das Idealbild des erfolgreichen Mitarbeiters. Ständig muss der ›Arbeitskraftunternehmer‹ versuchen, aus den betrieblichen Eingangszonen auf die Kommandohöhen vorzudringen, wo die errungene Macht gegen den drohenden Verlust der Stelle zu schützen verspricht. Indes verwandeln die Unternehmensstrategien das Happy End des Angestelltentraums – der Einzug ins Korps der Führungskräfte, das über Gewinner und Verlierer entscheidet – zum beweglichen Ziel, weil sich die betrieblichen Koordinaten der Macht im Netzwerk der Unternehmen ständig verschieben. Über Nacht kann der Gewinner zum Verlierer werden.« In diesem Dschungel innerbetrieblicher, aber auch gesamtwirtschaftlicher Konkurrenz entsteht ein Angstmilieu, das das Modell des Krieges aller gegen alle zur Grundlage haben könnte.

Es hat den Anschein, als bewahrheitete sich Thomas Hobbes These vom Krieg als natürlichen Zustand der Menschheit selbst in den Freizeitvergnügungen: Die sich einer immer größeren Beliebtheit erfreuenden Survival-Urlaube und verschiedene Extremsportarten signalisieren die verstärkte Bereitschaft vieler Menschen, neben den Elementen auch dem eigenen Körper den Kampf anzusetzen.

Seit Blairs »Doktrin der internationalen Gemeinschaft« von 1999 und den darauf folgenden sicherheitspolitischen Doktrinen der USA impliziert Globalisierung eine innige Verknüpfung von Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen, bei denen ein zwangsläufiger Zusammenhang von »innerer Sicherheit« und den Sicherheitsfragen in den sogenannten Krisenregionen der Welt konstruiert wird. Auffällig ist die Analogie des Sicherheits-Angst-Diskurses im Kontext der bedrohten Arbeitsplätze und der immer

fragwürdiger werdenden sozialstaatlichen und medizinischen Absicherungen zu dem Sicherheits-Angst-Diskurs über Gefahren des globalen Terrorismus.

Mag die Kernthese der Studie »Entsichert. Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert« von Tom Holert und Mark Terkessidis, nach der der Neoliberalismus der Inbegriff des massenkulturellen Krieges sei, als überzogen gelten: Augenfällig ist der Zusammenhang von New Economy, Neuen Kriegen und der gesellschaftlichen Konstruktion des coolen Einzelkämpfers allemal. Seit Ronald Reagans und Margaret Thatchers systematisch vorgenommenen Sozialkassenschlägen im Sinne einer staatlich abgesicherten Politik der Deregulierung, Privatisierung und Steuerbefreiung für die Konzerne, in deren Rahmen die sozialstaatlichen Fesseln des Kapitals restlos entsorgt wurden, wird wieder offensiv einem Menschenbild gehuldigt, in dem das asoziale Ego zum Idealtypus stilisiert wird. Droht die von den Arbeitnehmern eingeforderte Flexibilität, Mobilität und reibungslose Anpassungsfähigkeit an die Unbillen der modernen Arbeitswelt auch die Familien als Keimzelle der bürgerlichen Ordnung und als Hort einer gedeihlichen Erziehung der nachwachsenden Generationen aufzulösen und generell gemeinschaftliche Zusammenhänge zu atomisieren, so werden gegen die Tendenzen zur Single-Kultur Bilder mobilisiert, die die verlorengegangene kollektive Identität wiederherstellen sollen: »Die Angst vor dem inneren und äußeren Feind ist nichts anderes als die Basis, auf der ein Krieg die Synthetisierung des Kollektivs noch steigern kann. Das Ziel der meisten militärischen Kampagnen der Gegenwart ist die Lufthoheit über die Gefühle.«³

Ein zunehmend fragmentiertes soziales Gefüge wird mit Schreckens-Amalgamen künstlich zusammengefügt, in denen schon verstaubt geglaubte Dualismen wie die von Freund und Feind, Gut und Böse reaktiviert werden. In diesem hartnäckig zurechtgemachtem, schleichenden Mentalitätswandel gelten Werte wie Solidarität, soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit und Brüderlichkeit als hoffnungslos antizipiert oder gar als schädliche sozialistische

Relikte. Ein offen proklamierter Sozialdarwinismus ist wieder en vogue.⁴

Die neoliberale Vision vom friedensstiftenden Handel wird durch die Weltverhältnisse nicht gedeckt, vielmehr droht für die nahe Zukunft ein unlösbar erscheinender Rohstoffkonflikt zwischen den profitorientierten Marktökonomien und den verarmten Unterhaltswirtschaften.⁵ Diesen Konflikt will Stephen Krasner, ehemals Professor für Internationale Beziehungen an der Stanford University und heutiger Direktor des Policy Planning im State Department, lösen, indem er vorschlägt, »schlecht regierten« Regierungen rohstoffreicher Länder ihre Souveränität zu entziehen.⁶ Es sind keinesfalls linke Globalisierungsgegner, die folgende Szenarien entwerfen, wie sie B. Mahnkopf zusammenträgt:

»Im Kernland der ›corporate globalisation‹, in den USA, hat die Angst vor einem ›backlash‹ der Globalisierung nahezu paranoide Ausmaße angenommen. Doch bei aller Paranoia ist nicht zu übersehen, dass die politische Rechte ein durchaus realistisches Verständnis der Globalisierung entwickelt hat. Demnach liegt der Globalisierung ein sozialdarwinistisches Prinzip zugrunde, welches erstens der Struktur nach nur einige Gewinner und viele Verlierer hervorbringt und zweitens auf Dauer mit ökonomischen Mechanismen allein nicht aufrechterhalten werden kann. Nach Robert Kaplan sind die Verlierer im technischen Wettbewerb in zunehmenden Maße auf ›das Kriegshandwerk‹ als Erwerbsquelle angewiesen, und sie werden ›eine Unzahl von Kriegen‹ hervorbringen. Daher müssten die Gewinner ihr wirtschaftliches Überleben mit allen, auch militärischen Mitteln sichern.«⁷

Mögliche Alternativen

Die beunruhigenden Begleiterscheinungen der Globalisierung werfen Fragen nach Alternativen auf. Eine solche Alternative wird in einem garantierten Grundeinkommen für alle gesehen. Für die bisherigen Leistungsträger aus den arbeitenden Mittelklassen wird es nicht erstrebenswert sein, ihre Bedürfnisse lediglich aus

einem Grundeinkommen zu sichern. Sie werden weiterhin alles daran setzen, nicht in die gesellschaftliche Nutzlosigkeit abgeschoben zu werden. Doch würde dieser Schicht bei drohendem Arbeitsplatzverlust ein ausreichender Freiraum geschaffen, in dem eine berufliche Neuorientierung ohne staatliche Bevormundung möglich ist. Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde die Menschen daher von ihren Überlebensängsten befreien. Und nicht nur das, es würde möglicherweise auch kreative Kräfte entbinden, die dem Einzelnen und letztlich der Gesellschaft mehr Gewinn einbrächten als die angeblich zu kostenaufwendigen Sozialleistungen, mit denen ein immer größerer Teil der Menschen abgespeist wird.

Diese Alternative setzt bei dem seelischen Bedürfnis der Menschen an, nicht durch ökonomische und politische Prozesse entwürdigt zu werden. Andere Ansätze fragen nach den materiellen und geistigen Ursachen dieser bedrohlichen Entwicklung. Sie sehen das Problem der Entwürdigung, glauben aber nicht, dass die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens stark genug ist, um den hier beschriebenen skandalösen Auswirkungen der Globalisierung etwas Substantielles entgegen zu stellen. Dazu wäre es erforderlich, die blindwütige Macht des Kapitals zu bändigen. Dieses aber erfordere sowohl ein neues Eigentumsverständnis bezüglich Produktionsmitteln und Kapital, als auch generelle Änderungen in den Denkgewohnheiten. Diese Alternativen, die mehr bei den geistigen Wurzeln des Problems ansetzen, bieten dem unmittelbar vorhanden seelischen Bedürfnis nach Verbesserung der gegenwärtigen Lage keine »handfesten« Lösungen an. Dennoch

könnten die geistigen Lösungen auf die Dauer eine nachhaltigere Wirkung entfalten – wenn es denn gelänge, diesbezüglich gesellschaftlich wirksame Handlungsansätze zu entwickeln.

1 *Atlas der Globalisierung*, S. 109. In: »Le Monde Diplomatique«, 2006 Berlin.

2 Siehe die TAZ vom 15. 12. 2006. Interview mit W. Heitmeyer: *Religion ist die letzte Ressource*.

3 T. Holert, M. Terkessidis: *Entsichert*. Köln 2002, S. 171.

4 Siehe B. Mahnkopf: *Globalisierung, Armut und Gewalt*, in: »Der Sound des Sachzwangs. Der Globalisierungs-Reader.« *Blätter für deutsche und internationale Politik* (Hg.), Bonn, Berlin 2006.

5 »Spiegel spezial«: *Kampf um Rohstoffe* (5, 2006).

6 B. Mahnkopf, a. a. O., S.40.

7 B. Mahnkopf, a. a. O., S. 39. Siehe dazu auch: Andreas Zumach: *Die kommenden Kriege. Ressourcen, Menschenrechte, Machtgewinn- Präventivkrieg als Dauerzustand*. Köln 2005. Maria Mies: *Krieg ohne Grenzen*. Köln 2004. John Gray: *Die falsche Verheißung. Der globale Kapitalismus und seine Folgen*. Frankfurt 2001. Elmar Altvater/ Birgit Mahnkopf: *Grenzen der Globalisierung*. Münster 1997. Flensburger Hefte Nr. 57, II/97: *Die Welt im Umbruch. Globalisierung und Kampf aller gegen alle*. Hans-Peter Martin/ Harald Schumann: *Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*. Hamburg 1996. George Soros: *Die Krise des globalen Kapitalismus*. Robert Kurz: *Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*. Frankfurt 1999.

GERD WEIDENHAUSEN, geb. 1955, Studium der Diplom-Pädagogik und der Diplom-Kunsttherapie, ist seit 1988 Kunstlehrer an der Freien Waldorfschule Esslingen. Der Autor trat mit zahlreichen Essays zu den Hintergründen aktueller politischer Entwicklungen hervor. – Kontakt: EvelynWeidenhaus@aol.com